

Glaubens und der modernen Glaubenslosigkeit tatsächlich gewisse geistesgeschichtliche Zusammenhänge bestehen, wird von W. sicher richtig gesehen. Daß das von abendländischer Metaphysik geprägte christliche Glaubensverständnis große innere Spannungen in sich enthält, ist ebenfalls zu bejahen. Beim Bemühen, diese leicht verletzliche Spannungseinheit zu verstehen, hätte W. allerdings den Einheitspunkt herausarbeiten müssen, der im gelebten Glauben den Zusammenhalt der verschiedenen Elemente immer wieder ermöglicht und begründet hat, nämlich die Gestalt Jesu von Nazareth, die in ihrer Gehorsamstat Verstand und Willen des menschlichen „Subjekts“ davon überzeugte, daß es nichts Vernünftigeres für den Menschen gibt, als ihr nachzufolgen, ihr zu glauben. Auch der „metaphysischste“ Glaube, insofern er christlicher Glaube war, war in seinem konkreten Vollzug auf diesen außerhalb seiner liegenden Punkt geöffnet, und von ihm her nahm er seine Kraft und seine Richtigkeit. Das Bild des in sich selbst kreisenden Begründungszirkels ist deshalb für den christlichen Glauben auch in seiner abendländisch-metaphysischen Ausprägung unzureichend. Es müßte ergänzt werden durch die Öffnung zur äußeren Offenbarungsgestalt oder, wie es in der Tradition der katholischen Theologie meist heißt, zu den Glaubwürdigkeitszeichen. Mag auch die theoretische Reflexion des Zusammens von äußeren Zeichen und innerem Vollzug häufig nur unvollkommen gelungen sein, so wurde der konkrete Glaubensvollzug durch das Angewiesensein auf die äußeren Zeichen doch davor bewahrt, sich in sich selbst zu verschließen und so zur in sich kreisenden Glaubenslosigkeit zu werden. Solange die verschiedenen Momente des Glaubens durch die konkrete Gestalt Jesu, durch das Zeugnis seines Lebens, Sterbens und Auferstehens, geeint wurden, enthielten sie keine Tendenz zur Glaubenslosigkeit.

Trotz der angeführten kritischen Anmerkungen muß abschließend gesagt werden, daß die Untersuchung W.s sehr lesenswert und bedenkenswert ist. Neben dem Aufweis geistesgeschichtlicher Zusammenhänge zwingt sie den christlichen Glauben, sich erneut auf sein Wesen und seine Mitte zu besinnen.

E. Kunz, S. J.

Plöger, Josef G., *Literarkritische, formgeschichtliche und stilkritische Untersuchungen zum Deuteronomium* (Bonner Biblische Beiträge, 26). Gr. 8^o (XXVII u. 225 S.) Bonn 1967, Hanstein. 48.— DM.

Das Werk behandelt in drei relativ selbständigen Teilen den Abschnitt Dt 1, 6–3, 29 (1–59), die Aussagen über 'ārā; und 'dāmāh und ihre theologische Interpretation (60–129) und Dt 28 (130–217). In einem Anhang wird der Frage nachgegangen, ob die Wendung „in jener Zeit“ als Formkriterium gelten kann.

Im I. Teil kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß sich aus 1, 6–3, 29 ein im Wir-Stil abgefaßter, profaner Weg-Kampf-Bericht herauschälen läßt (1, 19+; 2, 1.8. 13b. 14a. 30a. 32–36; 3, 1.3–6), der sich an die Stilform des Itinerars anlehnt. Der Weg-Kampf-Bericht ist durch eine vorgesezte Jahwe-Rede (1, 6–8) theologisch interpretiert worden. Der Rest des Stoffes verteilt sich auf weitere Einfügungen aus verschiedenen Stadien des literarischen Werdeprozesses, wobei es für den Leser nicht immer leicht ist, die Ergebnisse klar zu ermitteln. Die Analyse des Verf.s geschieht in Auseinandersetzung mit N. Lohfink, „Darstellungskunst und Theologie in Dt 1, 6–3, 29“, in: *Bibl* 41 (1960) 105–134, der sich für die wesentliche Einheitlichkeit von Dt 1–3 ausgesprochen hatte (vgl. auch N. Lohfink, „Wie stellt sich das Problem Individuum – Gemeinschaft in Deuteronomium 1, 6–3, 29?“, in: *Schol* 35 [1960] 403–407). Eine ausführliche Stellungnahme Lohfinks ist bereits erfolgt (*Bibl* 49 [1968] 110–115). Er macht mit Recht geltend, daß die vom Verf. herangezogenen Kriterien darstellungsmäßig bedingt sind und den Nachweis für eine in dem besagten Weg-Kampf-Bericht enthaltene unabhängige Itinerar-Tradition nicht erbringen. Der Verf. verlegt sich methodisch zu sehr auf den mechanischen Vergleich, ohne sich in die literarische Darstellung einzufühlen, und scheint von J und E unabhängige Quellen für das Naheliegende zu halten. Den Ausführungen Lohfinks seien noch folgende Beobachtungen hinzugefügt: a) Es ist nicht ersichtlich, daß das „Buch der Kriege Jahwes“ (Num 21, 14) Stationsangaben enthalten hat, wie S. 15f. fraglos unterstellt wird. Die Erwähnung des Buches in Num 21, 14 ist *nicht* durch die vorausgehenden Itinerare ausgelöst worden, sondern ganz inzidentell durch die Erwähnung der

Grenzen Moabs und des Arnon-Baches in V. 13; b) Der Verf. hält es für weniger wahrscheinlich, daß die Stelle Dt 1, 9–18 von Ex 18 und Num 11 und die Stelle Dt 1, 20–40 von Num 13f. abhängig ist (31–35 bzw. 44–50). Das entspricht seinen Vorstellungen von den unabhängigen Traditionen in Dt 1–3. Nun drängt sich aber z. B. im Falle von Dt 1, 13, 15 (im Vergleich mit Ex 18, 21) (34) die Möglichkeit auf, daß das Dt seine Quellen inhaltlich und im Vokabular abzuwandeln versteht. Aus den sittlichen Eigenschaften von Ex 18, 21 sind Prädikate der Weisheit geworden. Für die Weisheit zeigt das Dt aber auch sonst eine gewisse Vorliebe: 4, 6; 16, 19 (im Vergleich mit Ex 23, 6, 8!); 32, 6, 28 f. (vgl. auch 1 Kg 5, 9–24 u. ö.). (Der Beziehung des Dt zur Weisheit ist *M. Weinfeld* in einer Reihe von Beiträgen nachgegangen; vgl. zuletzt: „Deuteronomy – the Present State of Inquiry“, in: JBL 86 [1967] 249–262.) Der mechanische Vergleich genügt also nicht für den Nachweis der Unabhängigkeit. Man muß mit dem Einfließen bestimmter Vorstellungen des Deuteronomikers rechnen, ohne daß diese freilich gleich theologisch aufgebauscht zu werden brauchen.

Der II. Teil bringt beachtenswerte exegetische Ergebnisse mit jener minuziösen statistischen Untermauerung, die für die gesamte Arbeit kennzeichnend ist. Es ist nicht gut möglich, sie im einzelnen zu würdigen. Was den Gebrauch von 'arās und 'damāb betrifft, so hängt er von bestimmten Formulierungen und Wortgruppierungen ab und darf deshalb nicht als Mittel der Quellenscheidung dienen (121–129). Hätten sich nicht auch die Unterschiede im Auszugsvokabular in ähnlichem Ansatz erklären lassen (107–115)? Vgl. dazu Referenzen bei *M. Caloz*, „Exode, XIII, 3–16 et son rapport au Deutéronome“, in: RB 75 (1968) 49 f.

Bei Gelegenheit des „zugeschworenen Landes“ (63–79) äußert sich der Verf. zur Frage des dtr Materials in Gen-Num. Selbst auf die Gefahr hin, die positiven Ergebnisse des Verf.s ungebührlich in schiefes Licht zu rücken, ist hier eine kritische Stellungnahme am Platz. Sie richtet sich gegen die literarkritischen Grundvorstellungen des gesamten Werkes, die sich schon im I. Teil dahingehend auswirkten, daß J und E nicht als Quellen des Dt anerkannt wurden. Mit einer heute vorherrschenden Tendenz der Deuteronomium-Forschung sucht der Verf. das Heil in einer imaginären „protodeuteronomischen“ Sprache, die in der Bundestradition verwurzelt sei oder auf levitische Predigtätigkeit (*von Rad*) zurückgehe. Mit Bezug auf das dtr Material in Gen-Num bietet sich dann die Lösung an, daß es sich um jene „protodeuteronomische“ Sprache handelt, also um eine von Dt und Dtr *literarisch* unabhängige Überlieferung. In diesem Sinne hat sich *N. Lohfink*, Das Hauptgebot. Eine Untersuchung literarischer Einleitungsfragen zu Dtn 5–11 (Rom 1963) 121–124, ausgesprochen. Lohfink steht also in dieser Frage auf Seiten des Verf.s. Weitere Beiträge sind: *W. Beyerlin*, „Die Paränese im Bundesbuch und ihre Herkunft“, in: Gottes Wort und Gottes Land (Festschrift Hertzberg [Göttingen 1965]) 9–29 (vom Verf. S. 71, Anm. 48 angeführt); *Cbr. Brekelmans*, „Die sogenannten deuteronomistischen Elemente in Gen.-Num. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Deuteronomiums“, VTSuppl XV (1966) 90–96; zuletzt der oben angeführte Beitrag von *M. Caloz*: RB 75 (1968) 5–62. Es darf jedoch bezweifelt werden, ob der eingeschlagene Weg richtig ist. Muß man nicht – wie zur Zeit der klassischen Literarkritik – die Entstehung des gesamten von Gen bis 2 Kg reichenden Komplexes im Auge behalten? Man sollte es wieder mit der Arbeitshypothese versuchen, daß die dtr Redaktion diese umfassende Geschichtsdarstellung (unter Ausschluß von P und Verwandtem) geschaffen hat. Es wäre sogar denkbar, daß Dtr mit dem Redaktor JE, der ja anerkanntermaßen dtr Züge aufweist, identisch ist. Dann vermeidet man die im Grunde recht hilflose Hypothese einer irgendwann erfolgten Verschmelzung von J und E. Diese Redaktion muß doch von einer greifbaren, weiterführenden Konzeption wie der des Dtr inspiriert gewesen sein. Man versteht auch, warum das Dt mit J und E vertraut ist. Vor allem kommt man zu einer wirklich einleuchtenden Erklärung der dtr Stellen in Gen-Num. Sie sind nur verständlich, wenn Dtr das J- und E-Material gestaltend neu geschrieben hat und bei Gelegenheit selbst das Wort ergriff. Mehr zu tun, hatte er in Gen-Num keine Veranlassung, weil er seine Absichten durch redaktionelles Zusammenfügen, durch gelegentliche Zusätze und eventuell durch umgestaltende Neubearbeitung vorgegebener Texte erreichen konnte. Sobald aber die Geschichtsdarstellung bei dem Zeitpunkt vor der Land-

nahme angekommen war, glaubte Dtr eine breit ausladende Mose-Rede schuldig zu sein. Eine selbständige Vorgeschichte des Dt ist (von einzelnen Materialien abgesehen) nicht anzunehmen. Es hat – als Mose-Rede! – weder einen kultischen Sitz im Leben noch ein Vorleben in Form levitischer Predigtpraxis, sondern einen „Sitz in der Literatur“. Die Fiktion der Mose-Rede vor dem Einzug ins Gelobte Land verrät zu deutlich, daß es nicht erst später hier eingelastet worden ist, sondern vielmehr im Rahmen eines einheitlichen Werkes *literarisch* an die Darstellung von Gen-Num anknüpft. Will man eine solche Hypothese durchhalten, muß man freilich über den mechanischen statistischen Vergleich hinauskommen. Die statistisch ermittelten Unterschiede zwischen der dtr Sprache in Gen-Num, im Dt und im übrigen dtr Geschichtswerk sind unerheblich, wenn man bedenkt, daß der Verfasser für die Niederschrift seines Riesenwerkes Monate oder sogar Jahre benötigte und unter dem Einfluß eines jeweils verschiedenen Kontextes gestanden hat. Dem Rez. muten die statistischen Vergleiche der anders denkenden Autoren wie ein schlagender Beweis für das Gegenteil an. Lehnt man die dtr Redaktion für Gen-Num ab, bleibt es ein Rätsel, wer – aus welchen Gründen – hier und da Einschübe in unverkennbar dtr Sprache vorgenommen haben soll, die zudem bisweilen in den Text hineingewoben sind. „Protodeuteronomische“ Sprache ist mit dem Blick auf gesunde historische Entstehungsmöglichkeiten nicht weniger eine Verlegenheitslösung als die mit Recht perhorreszierte Annahme nachträglicher, sporadischer Glossen und Einschübe. Vollends gezwungen erscheint die Annahme nachträglicher Einschübe im Dt selbst, die aus dem dtr Material in Gen-Num stammen sollen (vgl. S. 107 bezüglich Dt 9, 12 und Ex 32, 7). Bei einheitlicher Redaktion lassen sich auch die inhaltlichen Akzentverschiebungen erklären. Daß die dtr Teile in Gen-Num nicht mit derselben Ausschließlichkeit die Landverheißung betonen wie das Dt, sondern eher die Nachkommenschaftsverheißung in den Vordergrund stellen, ist erzählungsbedingt. In Gen-Num steht der Dtr eben in der Väterzeit und weilt innerhalb der Quellen J und E; im Dt hingegen läßt er Mose eine Rede halten vor dem Einzug ins Gelobte Land. Man sollte sich auch nicht von den Gegensätzen zwischen Bundesbuch und Dt beeindrucken lassen, als könne die Einfügung des Bundesbuches – mit seiner typisch dtr peroratio! – nicht der dtr Redaktion zugeschrieben werden. Ist Ex 20, 24 wirklich gegen die Einheit des Kultortes, wenigstens wie die Redaktion die Stelle verstanden wissen will? Unsere Hypothese scheint gerade für die Sinaiperikopen mit ihrer heillosen Verarbeitung der Quellen, mit ihrem Interesse am Bundesgedanken, mit dem dtr geprägten Dekalog und dem dtr Abschluß des Bundesbuches den versprechendsten Ansatz zu bieten. In diesem Abschnitt des Geschichtswerkes trat der Dtr zum erstenmal aus der Reserve heraus, und es wird deutlich, daß dtr Redaktion mehr als gelegentliche Zusätze bedeutet. – Im übrigen stünde der Annahme einer doppelten dtr Redaktion, falls die Gegebenheiten sie nahelegen, nichts im Wege.

Der III. Teil sucht – nach einem Überblick über den Stand der Forschung (130–136) – die formgeschichtlichen und theologischen Probleme der Fluch- und Segensreihen in Dt 28 zu klären. Der Verf. rechnet mit verschiedenen ursprünglich selbständigen Reihen und bestimmt deren Herkunft und Sitz im Leben. Die Abhandlung ist in jedem Falle sehr informativ. Ob die traditionsgeschichtlichen Erklärungen zutreffen, möchte der Rez. trotz erheblicher Bedenken nicht dezidiert beurteilen. Theologisch bedeutsam ist die kritische Stellungnahme des Verf.s zu dem von *Kl. Koch* vertretenen einseitigen Prinzip der „schicksalwirkenden Tatsphäre“ (196–213). Man findet zugleich einen Überblick über die einschlägige Diskussion. Der Verf. betont mit Recht, daß die Vergeltungslehre des Dt die Reaktion Jahwes auf menschliches Verhalten kennt.

Die Arbeit ist mit großer wissenschaftlicher Akribie durchgeführt. (Zwei zufällig entdeckte Versehen: S. 71, Z. 2 v. u. lies Ex 13, 3–16 statt 13, 3–6; S. 91, Anm. 113 lies 4, 10 statt 4, 30.) Das Literaturverzeichnis ist sehr reichhaltig. Leider werden nicht immer brauchbare Zusammenfassungen geboten, und auf Register ist ganz verzichtet worden. Beides erschwert die „Benutzung“. Für die Deuteronomium-Forschung ist das Werk jedoch unentbehrlich. Der Fachmann wird es sorgfältig durcharbeiten müssen, auch wenn er im methodischen Ansatz und in manchen Einzelergebnissen anderer Meinung ist.

J. Becker, SS. CC.